

Eva Gonda

Ein Landpfarrer und seine vierzehn Kirchen



Pfarrer Kohler und Baubeauftragter Zapf vor der Frankenfelder Kirche

Will Pfarrer Christian Kohler aus Haselberg die Predigtstätten in seinem Amts-bereich besuchen, muss er eine kiloschwere Schlüsseltasche mit sich herumschleppen: lange, schon vom Rost angenagte Schlüssel und große blanke mit kantigem Bart, kleinere aus Eisen und solche aus Aluminium. Ihm sind fünfzehn Gemeinden mit vierzehn Kirchengebäuden anvertraut, von den zwölf Kirchhöfen ganz zu schweigen. Er ist der einzige hauptamtliche Mitarbeiter in diesem Pfarrsprengel südlich von Bad Freienwalde am Rande des Oderbruchs.

Wie kann einer eine solche Aufgabe lösen? Kann Seelsorger für 1260 Gemeindeglieder sein, die in 15 verschiedenen Dörfern leben? Ist Pfarrer Kohler in seinem Sprengel unterwegs, kommen schnell 60 bis 100 Fahrkilometer am Tag zusammen. Wie kann einer mit wenig Geld vierzehn mittelalterliche Kirchen unterhalten und bewahren, die alle als wertvolle Baudenkmale besonderer Fürsorge bedürfen?

»Fusionieren und Expandieren ist heutzutage angesagt, und mein Pfarrsprengel expandierte in den vergangenen Jahren gewaltig«, sagt Christian Kohler mit etwas gequältem Lächeln. Als der heute 39-Jährige 1989 in Haselberg seiner erste, zuvor lange vakante Pfarrstelle antrat, waren es sechs Gemeinden. Das war schon mal kein geringer Anspruch an den jungen Geistlichen. 1996 kamen drei weitere Dörfer dazu, und mit diesen neun – so meint Christian Kohler – war die Grenze des Machbaren eigentlich erreicht. Seit

zwei Jahren sind es sechzehn.

Nun gehörte das Oderland zu DDR-Zeiten nicht gerade zu den wirtschaftlich und kulturell besonders geförderten Gebieten, und Kirchengemeinden waren schon gar nicht gefragt. Die Bilanz nach vierzig Jahren: eine sehr klein gewordene

Schar aktiver Gemeindeglieder, viele desolate Kirchengebäude, für deren Restaurierung nach Kriegsschäden und bauliche Unterhaltung jahrzehntelang von Staats wegen Gelder und vor allem Baumaterial verweigert worden waren. Seit zehn Jahren heißt die Anforderung also Kirchenbau im doppelten Sinne: Gemeinde bauen und Kirchen wieder aufbauen.

»Ich durfte inzwischen erfahren, dass beides miteinander geht: Kirchenbau baut Gemeinde«, sagt Pfarrer Kohler. Was keineswegs heißt, dass schon alle Probleme gelöst sind. Davon hat er noch mehr als genug. Nicht in allen Dörfern wirkt eine lebendige Gemeinde, nicht überall gibt es sowohl bei der kirchlichen als auch bei der kommunalen Gemeinde das notwendige eigene Engagement, die Dorfkirche als sakrale Stätte, als Baudenkmal und als Identifikationsmerkmal des Dorfes zu erhalten.

Da ist die im Kern mittelalterliche Kirche von Harnekop, schon seit DDR-Zeiten baupolizeilich gesperrt, ohne eigene Gemeinde. Als der Gottesdienst dort eingestellt wurde, gab es keine Proteste. Wer von den wenigen evangelischen Christen einen Gottesdienst besuchen will, geht in eine Nachbargemeinde. Da ist die mittelalterliche Biesdorfer Kirche, die nicht mehr zu nutzen ist. Da ist die schöne alte Feldsteinkirche von Reichenberg (14./15. Jahrhundert). Sie ist in beklagenswertem Zustand, dient nur noch notdürftig für Trauerfeiern. Immerhin aber denkt man seit kurzem daran, dort zu

Eva Gonda, Journalistin, ist Redakteurin von »Alte Kirchen«, dem Mitteilungsblatt des Förderkreises

Pfingsten Konfirmation zu feiern. Das heißt: Dorfbewohner finden, die dort sauber machen, alles herrichten. Man muss sich erst wieder an die Kirche im Dorf gewöhnen. – Gemeindebau von ganz unten.

In Reichenow verdankt die Dorfkirche, ein sorgfältiger Feldsteinquaderbau aus dem 13. Jahrhundert mit einem bemerkenswerten Schnitzaltar, ihre Rettung dem engagierten Wirken des ehemaligen Pfarrers Harald Neumann. Heute sorgen die Gemeindeglieder selbst für die Bewahrung des Kirchengebäudes und kümmern sich auch um den Erhalt des für diesen Zweck vermieteten Pfarrhauses.

»Entscheidend ist immer, wie sich die Menschen vor Ort mit der Kirche in ihrem Dorf identifizieren, sich für ihren Erhalt mit verantwortlich fühlen«, sagt Christian Kohler. Und er weiß, dass die Vergangenheit dafür »Fußangeln« gelegt hatte: In der DDR hatten »die da oben« das Sagen, duldeten keinen Widerspruch und enthoben einen damit auch der Verantwortung. Danach gab es kurzzeitig die Illusion, nunmehr würden die Mittel in Hülle und Fülle fließen und alles werde gut. Und dann die Desillusion: Die »da oben« haben uns vergessen, was sollen wir tun?

Inzwischen fühlen sich tatsächlich auch in diesem Oderbruchkreis viele selbst dafür verantwortlich, was in ihrer Gemeinde geschieht. Oft sind es Einzelne, die den Anstoß gaben: Hinzugezogene, die Erfahrungen mitbrachten, Einheimische, die endlich eine Chance sahen, sich für diesen guten Zweck zu engagieren. Da sind jene, die ehrenamtlich die Initiative ergriffen und andere mobilisierten, und da sind andere, die ganz im Hintergrund damals wie heute über das uns anvertraute Gut wachen.

In diesem Pfarrsprengel sehen wir uns einige dieser uns erhaltenen mittelalterlichen Kleinodien an, können natürlich nur wenige besuchen. Alles weitere würde Tage beanspruchen.

Die rührend schlichte Kirche von Möglin grenzt an den Park des ehemaligen Rittergutes, das einst dem berühmten Arzt und Agrarreformer Albrecht Daniel Thaer (1752–1828) gehörte. Die Kämpfe in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges hatten auch hier ihre Spuren hinterlassen. Die Schäden konnten in DDR-Zeiten nur notdürftig behoben werden. Der quadratische Turm mit Fachwerkaufbau an der Nordostecke war dilettantisch aufgemauert worden und ist bis heute durch ordinäre, zudem noch leuchtend gelb gestrichene Eisenstreben gestützt. Dass sich im Sommer grünes Blattwerk barmherzig darüber breitet, ändert nichts am gesamten traurigen Anblick. Feuchtigkeit zieht ins Mauerwerk. Seit sich der nahe Weiher abgesenkt hat, zeigen sich gefährliche Risse. Die Kirche wird von der Gemeinde nur noch wenig genutzt, ihr bauhistorischer Wert würde es allerdings schon verdienen, etwa im Zusammenhang mit der Thaer-Gedenkstätte mehr kunsthistorisch interessierte Besucher zu empfangen.

Und während wir, noch darüber nachsinnend, um die Kirche gehen, kommt eine ältere Frau den Weg entlang, führt ihren schwarzen Hund aus und sieht unauffällig zu uns herüber. Wir wissen von Pfarrer Kohler, dass sie den Kirchenschlüssel im Dorf verwahrt und sehr gewissenhaft darüber wacht, dass sich kein Unbefugter an der Kirche zu schaffen macht. – Eben eine von denen, die ganz im Hintergrund Verantwortung wahrnehmen.

Von solchen ehrenamtlichen »Hütern« hören wir auch in der Batzlower Kirche. Da ging es um ein altes Ölgemälde, das der Kirche Ende des 19. Jahrhunderts als Votivgabe vermacht worden war. Das interessierte niemanden so richtig, bis vor einigen Jahren bekannt wurde, dass dieses Werk von Jan Mostaert aus dem Jahre 1520 fast eine Million Mark wert ist. Plötzlich kamen immer häufiger interessierte Besucher, von der ehrenamtlichen Küsterin mit Argusaugen bewacht. Und als dann eines Tages der Kirchenschlüssel verschwunden war – ein harmloses Missverständnis, wie sich bald herausstellte –, ergriff sie beherzt die Initiative, nahm das Bild von der Wand, wickelte es in Papier, verwahrte es auf ihrem Schlafzimmerschrank und unterrichtete den Pfarrer. Heute hängt das Gemälde als Dauerleihgabe der Kirchengemeinde unter weit besseren klimatischen Bedingungen im Oderlandmuseum Bad Freienwalde und erfreut viele Kunstfreunde. Batzlow wird demnächst eine Kopie erhalten.

Die Batzlower Kirche ist ebenfalls eine von wenigen, die zu DDR-Zeiten



Kirche Lüdersdorf, Innenraum nach Westen mit neuem Gemeinderaum

»saniert« wurden. Das allerdings nicht unbedingt fachmännisch. Fußboden und Grundmauern zeigen deutliche Spuren heraufziehender Feuchtigkeit. Eine Drainage – vielleicht von einer Arbeitsfördergesellschaft ermöglicht – wäre begrüßenswert. Doch gemessen an weit größeren Problemen in dieser Region ist das relativ harmlos.

Ein wirkliches Sorgenkind ist die für diesen Landstrich fast riesige Kirche von Ringenwalde. Die heute kleine Kirchengemeinde ist mit der Erhaltung dieses imposanten Gebäudes, eines Feldsteinquaderbaus aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, weit überfordert. Und man sieht es dem Gebäude an. Zwar wurden erst kürzlich Notreparaturen an markanten Westturm für rund zehntausend Mark ausgeführt, aber am Ostgiebel drohen jeden Augenblick Steine herabzustürzen. Eine Grundsanierung wäre dringend nötig.

Ganz anders sieht es dagegen in Lüdersdorf aus. Die Kirche hatte Glück. Als man sich 1989 entschied, die begrenzten Mittel der Region auf die Restaurierung einer Kirche zu konzentrieren, fiel die Wahl auf Lüdersdorf. Die

Gemeinden Lüdersdorf und Biesdorf mit gemeinsamem Gemeindegemeinderat hatten sich zu dem Zweck schweren Herzens von ihrem Pfarrhaus getrennt und es in Erbpacht gegeben.

Nicht ganz zufällig fiel die Entscheidung für Lüdersdorf aus, birgt diese äußerlich schlichte, 1611 und 1821 aus dem Umbau eines mittelalterlichen Feldsteinbaus hervorgegangene Kirche doch eine einzigartige Kostbarkeit: eine Kassettenstückdecke aus dem Jahre 1611 als herausragendes Zeugnis der Stucktechnik im beginnenden 17. Jahrhundert. Diese Decke, und nicht nur sie, war seinerzeit akut gefährdet. Die Holzbalken, an der sie hing, waren total verrottet und eigentlich – so hatte der Fachmann akribisch errechnet – hätte sie längst unten liegen müssen.

Heute ist sie wieder in aller Pracht zu bewundern: die rechteckig, achteckig oder rund gerahmten Flächen mit alt- und neutestamentarischen Reliefszenen von der Erschaffung der Welt, dem Erlösungswerk Christi bis zum Pfingstwunder, dazu Allianzwappen der Familien von Röbel und von Göllnitz, die zierlichen plastischen Buketts,



Lüdersdorf, Detail der Stuckdecke
(Foto: BLAD/D. Möller)

Früchte und Engelsköpfe auf den rahmenden Feldern und Balken.

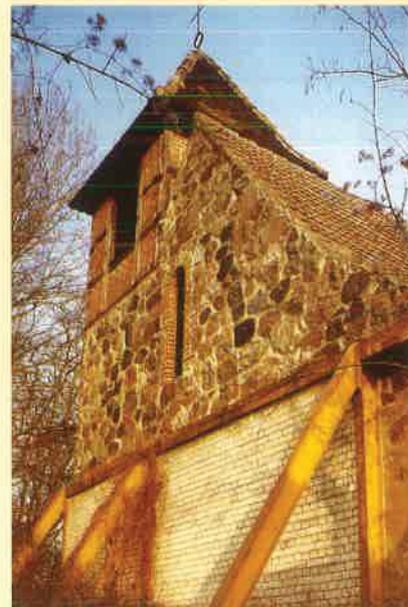
Glück hatte die Kirche zudem mit den für die Bauarbeiten zuständigen Architekten Christine und Gerd Johannsen. Sie schufen mit der unauffällig etwas nach vorn gezogenen Orgelempore eine Winterkirche und darunter liegende Mehrzweckräume einschließlich versteckter Teeküche und Sanitäreinrichtung – eine raffinierte Konstruktion aus Stahl und Glas, wie sie dezenter und harmonischer integriert nicht sein könnte. Winterkirchen sind in den vergangenen Jahrzehnten in viele alte Kir-

chen eingebaut worden und haben oft einen eigenen Charakter entwickelt, der bis zum Charme einer »guten Stube« mit Tüllgardinen und Auslegeware reicht. In Lüdersdorf ist mit der Winterkirche ein Wurf gelungen, der Vorbildcharakter hat. Eine Besichtigung sollte zum Pflichtprogramm für alle werden, die ähnliche Projekte im Auge haben.

Überhaupt wünschte man der Kirche mit ihrem besonderen Kleinod mehr allgemeine Aufmerksamkeit und Öffentlichkeit. Warum der Fremdenverkehrsverein diese Anregung bisher nicht aufgegriffen hat, bleibt unverständlich.

Kontrastprogramm: Besuch auf der Baustelle Kirche Frankenfelde. Gerüste am noch nicht fertig geputzten Turm, ein leerer Kirchenraum; Altar, Kanzel, Orgel und Bänke sind ausgelagert. Hier empfängt uns Friedhelm Zapf, Vorsitzender des Bauausschusses und vom Gemeindegemeinderat »generalbevollmächtigt« für die Leitung der Bauarbeiten. Dass er auf den gegenwärtigen, eher ernüchternden Zustand des alten Gemäuers sehr stolz ist, hat seinen guten Grund. Vor noch einem reichlichen Jahr hätte kein Außenstehender geglaubt, dass diese Kirche überhaupt noch zu retten ist.

»Kirchenbau baut Gemeinde«, waren Christian Kohlers Worte. Frankenfelde liefert den Beweis. Begonnen hatte es 1997, als Pfarrer Kohler beim Gottesdienst mal wieder mit dem Kirchenältesten Eberhard Grunow allein dasaß und sich die Frage stellte, ob es noch Sinn mache, hier eigene Gottesdienste abzuhalten. Das muss dann doch für manche in der Gemeinde eine



Kirche Möglin,
notgesicherte Westwand

Initialzündung gewesen sein. Als der Pfarrer zum »letzten« Gottesdienst erschien, saßen in den Kirchenbänken schon weit mehr Frankenfelder. Und am Ende des Jahres konnte der Gemeindegemeinderat den Baubeschluss zur Grundsaniierung wagen. In vielen Gesprächen wurden die Bürger des Dorfes – und nicht nur die Christen – von Anfang an in das Vorhaben der Kirchengemeinde einbezogen.

Für den ersten Bauabschnitt wurden 342 000 Mark veranschlagt. Und das hieß: 114 000 Mark Eigenmittel waren aufzubringen, von denen die Landeskirche die Hälfte tragen wollte. 57 000 Mark musste die Kirchengemeinde aufbringen, und die hatte in ihrem Rücklagefonds gerade mal 11 000 Mark.

»Für den Erfolg braucht man vor allem ein oder zwei Verrückte, die daran glauben und andere begeistern, und erst dann braucht man auch das notwendige Geld«, sagt Friedhelm Zapf, und die Entwicklung gibt ihm Recht.

Als trotz dieser Unsicherheiten der Fördermittelantrag gestellt und 1999 mit der Sanierung begonnen worden war, als sichtbar wurde, dass sich an der Kirche etwas tat, wurde man im Dorf mobil. Viele kleine und große Spenden trafen ein, unentgeltliche Mitarbeit wurde angeboten. So konnten in relativ kurzer Zeit Dach, Dachstuhl und die Decke des Kirchenschiffes saniert werden. Und es erinnert an das Wunder der Brotvermehrung am See Genezareth: Am Ende des ersten Bauabschnitts waren die 11 000 Mark immer noch auf dem Rücklagekonto. Inzwischen ist schon der zweite Bauab-



Dorfkirche Frankenfelde

Der Erhaltungszustand des Frankenfelder Altars

| Werner Ziems, Amtsrestaurator im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege

Der Altaraufsatz aus der Kirche in Frankenfelde ist Teil ihrer reichen Ausstattung aus der Zeit um 1610. In vier Geschossen erhebt sich der 4 Meter hohe und 3,10 Meter breite Architekturaufbau über der Altarmensa. Dargestellt sind für Renaissancealtäre typische Szenen als Reliefs: Abendmahl, Kreuzigung, Auferstehung und Weltgericht.

Das hölzerne Kunstwerk hat im Laufe der Zeit schwerwiegende Schädigungen erfahren. Bedeutende Teile des Schnitzwerkes sind Generationen von Holzwürmern zum Opfer gefallen. Vor allem im unteren Bereich, an den Reliefs von Abendmahl und Kreuzigung, fallen die starken Verluste ins Auge; bei der Kreuzigung sind Christus und die beiden Schächer vollständig verlustig, beim Abendmahl fehlen mehrere Köpfe der Jünger. Auch die Farbfassung weist starke Schäden auf. Die sichtbare Fassung stammt aus jüngerer Zeit und ist grob entstellend. Darunter konnten nur winzige Reste der Originalfassung nachgewiesen werden.

Gegenwärtig werden im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege Untersuchungen zum historischen Bestand, insbesondere seiner Farbige-



Detail vom Abendmahl,
Schadensbild

keit, angestellt, mit dem Ziel, ein geeignetes Konzept für die notwendige Restaurierung zu erarbeiten. Schon jetzt lässt sich sagen, dass es äußerst schwierig sein wird, eine befriedigende Lösung für die Restaurierung des so



(Fotos: BLAD/D. Möller)

stark geschädigten Kunstwerkes zu finden – zwischen Sicherung und Erhalt der fragmentarischen Substanz einerseits und plastischer wie farblicher Komplettierung andererseits.

schnitt mit gleichem Finanzvolumen gemeistert, und der dritte mit 180 000 Mark soll in diesem Jahr den Abschluss der Grundsanierung bringen. 2003 will man mit allen Arbeiten fertig sein.

Ein wortwörtlich farbiges Bild von dieser Spendenfreudigkeit bieten unter anderem die restaurierten Bleiglasfenster einschließlich Schutzverglasung. Als ein Sponsor eines der Fenster spendieren wollte, meldeten sich sogleich mehrere mit dem gleichen Angebot, und fast hätte die Zahl der Fenster nicht ausgereicht. So stehen heute in den unteren kleinen Eck-Glasfeldern gleich mehrere Stifternamen. Eines dieser Fenster verdient übrigens besondere Aufmerksamkeit. Es wurde laut Inschrift anlässlich einer Pestepidemie 1598 gestiftet und erzählt von den verheerenden Folgen für Frankenfelde.

Mindestens ebenso bemerkenswert sind uralte Wandmalereien, die während der Bauarbeiten unter mehr als zehnfacher Farbschicht freigelegt wurden. Sie sollen teilweise restauriert und sichtbar gemacht, in jedem Fall aber für die Nachwelt gesichert werden.

Längst ist wieder Leben in die noch leere Kirche gekommen, nicht nur durch die Handwerker. Als zum Auftakt der Arbeiten zum Gottesdienst auf der Baustelle eingeladen wurde, kamen mehr als sechzig Dorfbewohner. Inzwischen gab es weitere solche »Baustellen-Gottesdienste« mit bis zu neunzig Teilnehmern, auch Trauungen und Taufen fanden statt. Die Frankenfelder haben ihre Kirche wieder in Besitz genommen, und als sie zu Weihnachten den noch eingerüsteten Turm anstrahlen ließen, war das ein Zeichen

ihres Stolzes: Das da auf dem Hügel über unserem Dorf, das ist unser aller Werk.

Hoch oben auf der Spitze leuchtet seit November wieder die vergoldete Turmbekrönung. Die Kugel, vor kurzem noch von Einschusslöchern aus dem Zweiten Weltkrieg übersät, enthält unter anderem eine Botschaft an die späteren Frankenfelder: »Im Vertrauen darauf, dass unser Herr seine Kirche trägt und durch die Zeiten begleitet, wollen wir diese Kirche für euch erhalten. Wir wollen an euch weitergeben, was wir empfangen haben ...«

Die Frankenfelder Erfahrungen machen Mut. Vielleicht werden später auch andere Kirchen der Umgebung, die heute noch in Not sind, in einer neuen Turmkugel eine so gute Botschaft tragen.